

Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 34 (2018)

Artikel: Der Privatnachlass von Bundesrat Philipp Etter (1891-1977) : Bestandesgeschichte, Inhaltsbeschreibung, Forschungsperspektiven

Autor: Zaugg, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787146>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Privatnachlass von Bundesrat Philipp Etter (1891–1977)

Bestandesgeschichte, Inhaltsbeschreibung, Forschungsperspektiven

Fast vier Jahrzehnte lang wartete eine interessierte Öffentlichkeit auf die Freigabe des Privatnachlasses von Bundesrat Philipp Etter. Der Zuger, geboren 1891 in Menzingen, gestorben 1977 in Bern, blieb ähnlich lange in Erinnerung und wurde anekdotisch verklärt wie der Bauernbundesrat Rudolf Minger. Bekannt war Etter zunächst als Milieupolitiker und Chefredaktor der katholisch-konservativen «Zuger Nachrichten». Für die Konservative Volkspartei (KVP) sass er zu Beginn der 1930er Jahre in Zug im Regierungs- und in Bern im Ständerat. Dann wurde Etter 1934 überraschend Bundesrat. Von manchen als Vertreter der Jugend gefeiert, blieb er so lange im Amt wie niemand mehr nach ihm – bis 1959. Philipp Etter führte das Innendepartement während der Vorkriegs- und Kriegszeit sowie während des wirtschaftlichen und sozialen Aufschwungs der 1950er Jahre. Er spielte eine zentrale Rolle innerhalb der geistigen Landesverteidigung, die ab Mitte der 1930er Jahre die schweizerische «Eigenart» gegenüber umliegenden totali-

tären Staaten hervorhob. Die Gründung der kulturpolitischen Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia und des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, der Ausbau der Sozialwerke, der Nationalstrassenbau und die Erweiterung der ETH gehen unter anderem auf Etters Tätigkeit zurück. Für viele aber war er schlicht der bodenständige konservative Bundesrat, der mit seiner Frau Marie zehn Kinder hatte (Abb. 1), mit viel Pathos angereicherte Reden hielt, zuweilen ernst und autoritär in die Kamera blickte, eine an Mussolini erinnernde Glatze trug, Toscanelli rauchte, mit Vater und Tochter Churchill Zuger Kirschtorte ass und während Regierungssitzungen Briefe verfasste.

Mit diesem volkstümlichen Bild brach die jüngere Geschichtswissenschaft. Spätestens seit den 1980er Jahren werden Etter eine ambivalente Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus und Pläne für den Umbau der Schweiz in einen autoritären Ständestaat nachgesagt.¹ Für mediale Aufmerk-

¹ Grundlegende und kritische Literatur zu Philipp Etter: Josef Widmer, Philipp Etter 1891–1977. In: Urs Altermatt (Hg.), Die Schweizer Bundesräte. Ein biographisches Lexikon. Zürich und München 1991, 389–394. – Georg Kreis, Philipp Etter – «voll auf eidgenössischem Boden». In: Aram Mattioli (Hg.), Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939. Zürich 1995, 201–217. – Martin

Pfister, Die Wahl von Philipp Etter in den Bundesrat 1934. Ereignisse, Ideologien, soziales Umfeld. Lizentiatsarbeit Universität Freiburg im Üechtland, 1995. – Philipp Sarasin, Metaphern der Ambivalenz. Philipp Etters «Reden an das Schweizervolk» von 1939 und die Politik der Schweiz im Zweiten Weltkrieg. In: Philipp Sarasin, Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Frankfurt am Main 2003, 177–190.



Abb. 1 Die Familie Etter Ende der 1950er Jahre am Fest zum vierzigsten Hochzeitstag von Marie und Philipp Etter-Hegglin (in der Mitte unten) vor ihrem Haus an der Kirchenfeldstrasse in Bern.

samkeit sorgte zudem in den 1990er Jahren die Diskussion über Etter und den Antisemitismus.² Die volle Akteneinsicht, der uneingeschränkte Zugang zu privaten Aufzeichnungen und Briefen blieb der Forschung jedoch bislang vorenthalten.

Die folgenden Ausführungen über den zwischen 2014 und 2018 im Staatsarchiv Zug erschlossenen Nachlass Philipp Etters beinhalten neben einer Geschichte des Bestandes sowie einer Beschreibung und Gewichtung seines Inhalts auch Vorschläge zu neuen Perspektiven für Forschende.

Bestandesgeschichte

Anfang 2014 wurde Etters Nachlass, der seit 1999 im Staatsarchiv Zug liegt, unter der Signatur P 70 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Erschliessung zwischen 2014 und 2018 umfasste rund 13 Laufmeter, 1255 Dossiers und Subdossiers sowie einen Zeitraum von 1884 bis 2017.³ Der Privatnachlass enthält so verschiedenartige Quellensorten wie Ansprachen, Korrespondenz, bundesrätliche Akten, Medaillen, Agenden, Erinnerungsschriften, Schulzeugnisse, literarische Kurzgeschichten, Gedichte, Lieder, Bücher, Zeitungen, Karikaturen, Fotografien sowie eine CD mit Lebensrückblenden, Gesang und Gesprächen der Familie Etter.

Die Geschichte dieses Bestandes begann mit einem mittleren archivischen Sündenfall. Nach dem Rücktritt aus der Landesregierung 1959 überführte Philipp Etter mit seinem ältesten Sohn Philipp Anton einen aus Bundesakten und privaten Unterlagen zusammengesetzten Bestand aus dem Bundeshaus in seine Privatwohnung. «7 enorme Schinner [= Körbe]» habe sein Chef nach Hause bringen lassen, sagte Etters Sekretär Josef Erni.⁴ Bei der Sichtung des Materials trennte Etter Privates von Bundesakten. Letztere übergab er grösstenteils im Laufe der 1960er Jahre dem Bundesarchiv und der Bundeskanzlei. Geheime oder vertrauliche Akten habe er «dem Feuer anvertraut, wo sie vor Verrat und Missbrauch am sichersten waren», schrieb Etter 1960 an Vizebundeskanzler Felix Weber.⁵

Etters Vorgehen stiess auf Widerspruch. Bundesarchivar Leonhard Haas notierte sich 1960, es sei seines Wissens das erste Mal, «dass ein demissionierter Bundesrat persönlich sich mit dem Sichten seiner Handakten abgibt». Haas vermu-

tete, der Alt-Bundesrat «vernichte rücksichtslos alles, was ihn belasten könnte». Die Befürchtungen über allfällige Säuberungsaktionen konnte Etter kaum ausräumen, indem er dem Bundesarchivar versicherte: «Ein sehr grosser Teil meiner Akten besteht in Privatbriefen, die an mich gerichtet wurden und zu deren absolut persönlicher und vertraulicher Behandlung ich gegenüber den Briefschreibern auch heute noch verpflichtet bin. Es handelt sich somit um eine Arbeit, die ich allein und selbst vornehmen muss.» Zumindest schien Etter es nicht eilig zu haben. Manches händigte er dem Bundesarchiv aus, anderes blieb über Jahre in seiner Wohnung am Berner Dalmazirain liegen. Nach Etters Tod 1977 übergab Philipp Anton Etter dem Bundesarchiv eine Schachtel mit geschätzten 10 Kilogramm Akten.⁶

Die Frage, was mit dem Bestand zwischen 1959 und Etters Tod geschehen war, sorgte für Spekulationen. Obwohl sich kaum einer so offen wie er dazu bekannte: Etter war nicht der einzige Departementschef, der über seine Akten eigenmächtig verfügte.⁷ Sein Vorgehen widerspiegelt die Tendenz der Nachkriegsjahre, die Definitionshoheit über die Vergangenheit nicht abgeben zu wollen: lange Schutzfristen in den staatlichen Archiven, zumeist nur durch persönliche Kontakte gewährter Zugang zu privaten Beständen. Was dieses Schutz- und Kontrollbedürfnis für gewisse Historiker als untragbar erscheinen liess, waren die Animositäten und Verdachtsmomente, mit denen sie als «Nestbeschmutzer» zu kämpfen hatten. Sarkastisch meinte daher der Journalist Niklaus Meienberg 1988 über die Recherche in Schweizer Archiven: «Da bleiben uns immerhin noch die staatlichen Archive, dort darf erforscht werden, was länger als 50 Jahre zurückliegt: falls es vorhanden ist. Manchmal fehlen ein paar Dokumente, Bundesräte etwa nehmen bei der Pensionierung ganze Wagenladungen mit nach Hause (Philipp Etter z. B.), und heisse Papiere bleiben durch Regierungsbeschluss gesperrt.»⁸

Nach 1977 verteilte sich einiges Material auf die zehn Geschwister. Sachwalter des Grossteils des Bestandes blieb jedoch bis Ende der 1980er Jahre Philipp Anton Etter. Er, der älteste Sohn, war Kunstmaler und lebte krankheitshalber zurückgezogen bei seinen Eltern in Bern, anschliessend in Zug. Wie stark Philipp Anton sich mit seinem Vater auseinander-

² Im Rahmen seiner Luzerner Bachelorarbeit «Gewisse Ambivalenzen. Philipp Etter und die Erinnerungskultur um seine Person» von 2007 sammelte Jonas Briner Zeitstimmen der damaligen Debatte in Zug. Dazu gehören Interviews etwa mit Etters Sohn Kassian, dem seinerzeitigen Zuger Landammann und Ständerat Andreas Iten sowie mit Madeleine Landolt und Josef Lang von der Sozialistisch-Grünen Alternative Zug.

³ Die Erschliessung, finanziert über den Lotteriefonds des Kantons Zug, erfolgte im Auftragsverhältnis mit dem Verfasser dieses Artikels, der an der Universität Zürich eine Dissertation über Philipp Etter schreibt. Ein grosser Dank geht an Staatsarchivar Dr. Ignaz Civelli, Betreuer Dr. Renato Morosoli, Jeanette Bassing und Beatrice Sutter, die während der Erschliessung mit Rat und Tat beiseite standen.

⁴ Die folgenden Zitate zur Akzessionsgeschichte der Handakten Philipp Etters im Bundesarchiv finden sich – wenn nicht anders vermerkt – ebendort unter der Signatur E3120B#1997/17#20*.

⁵ StAZG, P 70.977.

⁶ Ein Mitarbeiter des Bundesarchivs bezeichnete diese Akten gegenüber Philipp Anton Etter nach der Durchsicht als «sehr interessant». «Weil ich den Inhalt der Schachtel kannte, wusste ich, dass es so war», schrieb Philipp Anton seinem Bruder Kassian (Klosterarchiv Einsiedeln, A.360/233, Brief von Philipp Anton Etter an Kassian Etter, 6. Oktober 1990).

⁷ Zu diesem weiten Feld bietet einige Hinweise: Sacha Zala, Das amtliche Malaise mit der Historie. Vom Weissbuch zum Bonjour-Bericht. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47, 1997, 759–780.

⁸ Niklaus Meienberg, Die Schonfrist [1988]. In: Niklaus Meienberg, Vielleicht sind wir morgen schon bleich u. tot. Chronik der fortlaufenden Ereignisse, aber auch der fortgelaufenen. Zürich 1989, 138f., besonders 139.

Nat.rat. Dr. H. Walther. 21. Nov. 39
 [2 Blätter. deutsche Handschrift,
 schwer zu lesen] ^{9 1/2 Seiten} mit Pappeli gehabte
 Inhalt: H. W. nimmt Bezug auf eine Be-
 sprechung (wegen Neuverteilung der Depar-
 temente) und rät Pappeli davon ab, vom
 Innern zum Militär zu wechseln: wahr-
 scheinlich einfach Zustimmung zu dem
 von Pappeli Gesagten.
 Ferner über (etwaige?) Nachfolge von
 Herrn Motta.

Abb. 2 Philipp Anton Etter, der älteste Sohn, exzerpierte einige der schwer leserlichen Briefe von Nationalrat und KVP-Fraktionschef Heinrich Walther, dem politischen Förderer Philipp Etters. Philipp Anton apostrophiert seinen Vater hier als «Pappeli».

setzte, zeigen seine minutiösen Exzerpte schwer leserlicher Briefe des katholisch-konservativen Fraktionsleiters Heinrich Walther (Abb. 2). Auch andere Geschwister sichteten verschiedentlich den Bestand und hinterliessen Anmerkungen zu einzelnen Schreiben. Nachdem der Nachlass mit Philipp Anton bereits von Bern nach Zug umgezogen war, kam er um 1990 in das Kloster Einsiedeln zum zweitjüngsten Etter-Sohn: dem Benediktinerpater Kassian. Der Physik- und Mathematiklehrer im Stiftsgymnasium ordnete den Bestand ansatzweise. Zusammen mit Geschwistern entfernte er «einige Bestandteile des Nachlasses», die ihnen uninteressant oder unbedeutend vorgekommen seien.⁹ Dass Philipp Etter und später seine Kinder wohl eher private und kaum integrale Bestandteile seiner politischen Korrespondenz zerstört haben, darauf lassen die Erinnerungen des Schriftstellers Thomas Hürlimann schliessen. Zusammen mit Kassian Etter studierte Hürlimann «mit heissen Ohren» vertrauliche Briefe aus dem Nachlass.¹⁰ Auch der Forschung waren seit 1977 Konvolute aus dem Nachlass zur Verfügung gestellt worden.¹¹ Uneingeschränkter Zugang erhielt Martin Pfister von der Universität Freiburg für seine Lizentiatsarbeit von 1995 und eine geplante Dissertation.

In den 1990er Jahren zog die Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg auch in der Familie Etter eine

vertiefte Beschäftigung nach sich. Kassian Etter kritisierte 1997 gegenüber seinen Geschwistern den Vater, «dass er (vor allem) als junger Politiker zu katholisch war und zu sehr an die Autorität der Kirche geglaubt hat».¹² Manche Geschichtsdarstellungen, vor allem die mediale Berichterstattung, empfand die Familie hingegen als tendenziös. «Vielleicht sollten wir den Sturm austoben lassen – wir sind «Beteiligte» und keine Historiker», schrieb Kassian. Der Nachlass gelangte Ende der 1990er Jahre durch Vermittlung von Etters Sohn Alois als Depot in das Staatsarchiv Zug. Die Überlegung, Material und Thema zugleich für einige Jahre ruhen zu lassen, war für die Familie Etter massgeblich. Nach Ablauf der auf Ende 2013 festgelegten Sperrfrist erfolgte die Schenkung an das Staatsarchiv Zug, das den Bestand per 1. Januar 2014 für die Öffentlichkeit zugänglich erklärte.

Für diesen Nachlass wie für alle anderen Bestände gilt: Was im Archiv am Ende vorliegt, ist überlieferte Geschichte. Ein Nachlass ist das Werk verschiedener Generationen, die ihn gehortet, geordnet und bewusst oder unbewusst manipuliert haben.¹³ Die Frage nach den «Lücken» eines Bestandes ist daher zeitlos. Bezogen auf den Nachlass von Philipp Etter darf festgehalten werden, dass sich die Familie keine komplette Übersicht verschaffen konnte. Sie wird heute mitunter sogar überrascht von den Archivalien, die sie der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt hat.¹⁴ Während der Erschliessung etwa fand sich unter den ältesten überlieferten Briefen das Schreiben einer jungen Frau namens «Marteli».¹⁵ Sie hielt sich 1912 in London auf, und Etter hatte ihr mit «zarten» Frühlingsblumen viel Freude bereitet: «Du bist der einzige, der mir[,] seit dem [sic] ich in London bin[,] ein Schweizerblümchen zugesandt hatt [sic].» Die Schreiberin und Etter standen sich offenbar nahe, und sie erhoffte sich sogar eine Fotografie von ihm. Marteli berichtete über die «Tapferkeit der Frauen», der in London für das Frauenstimmrecht kämpfenden Suffragetten, in einer Mischung aus Bewunderung, Sensationslust und Ablehnung. Auch die Folgen des englischen Grubenarbeiterstreikes beschrieb Marteli, die wohl als Hausmädchen arbeitete: «Dauert Selber [= der Streik] aber noch fort, so kann nicht mehr gewaschen werden, den[n] all

⁹ 1994 sagte Kassian Etter gegenüber Martin Pfister, es habe sich bei den entfernten Materialien hauptsächlich um Briefwechsel mit Klosterfrauen gehandelt. «Wir nahmen sie heraus und warfen sie fort. Bewusst liess ich aber noch einige solche Briefe zurück, damit man diese auch noch sieht» (Pfister 1995 [wie Anm. 1], 8).

¹⁰ NZZ am Sonntag, 23.4.2017. Hürlimann hatte von 1963 bis 1971 die Stiftsschule Einsiedeln besucht und war ein Schüler Kassians gewesen. Er verwendete die Briefe als Hintergrundinformationen für sein 1991 uraufgeführtes Theaterstück «Der Gesandte».

¹¹ So etwa für die Dissertation von Peter Menz über den KVP-Fraktionspräsidenten Heinrich Walther oder die Herausgabe des Briefwechsels 1940–1941 zwischen Cäsar von Arx und Philipp Etter. Niklaus Meienberg und Aram Mattioli wurde die Einsichtnahme nicht genehmigt.

¹² StAZG, P 70.1083, Brief von Kassian Etter an seine Geschwister, 16. März 1997. Dieses Dossier enthält eine Sammlung von Zeitungsartikeln sowie Korrespondenz der Geschwister Etter zur Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg.

¹³ Daher rührt auch das gelegentliche Unbehagen der Historiker mit ihren Archivaufenthalten. Dominick LaCapra etwa warnt vor dem «Archiv als Fetisch», der als «Ersatz für die «Wirklichkeit» der Vergangenheit» herhalte statt als nüchterne «Fundgrube von Spuren der Vergangenheit» zu dienen (Dominick LaCapra, Geschichte und Kritik. Frankfurt am Main 1987, 137, Anm. 17). Hans Ulrich Jost bezeichnet Privatnachsätze als eine «Traditionsmaschinerie» und erinnert daran, dass diese oft nur oberen Gesellschaftsschichten zur Verfügung steht (Hans Ulrich Jost, Hinweise zur Theorie und Praxis der Biographie. In: *Traverse* 2, 1995, 9–23, besonders 13).

¹⁴ Verschiedene Auskünfte seitens der Familie Etter erteilten die Töchter Margret Etter, Monika Etter und Agnes Würsch-Etter sowie die Enkel Lotti Etter, Monika Etter, Romuald Etter und Ruth Schürpf-Etter.

¹⁵ StAZG, P 70.903, Brief von Marteli an Philipp Etter, 12. März 1912. – Etter schrieb damals in den «Zuger Nachrichten» über die Streik- und Frauenbewegung und zitierte aus einem Brief von «befeundeter Seite aus London» (ZN 7.3.1912 und 9.3.1912).

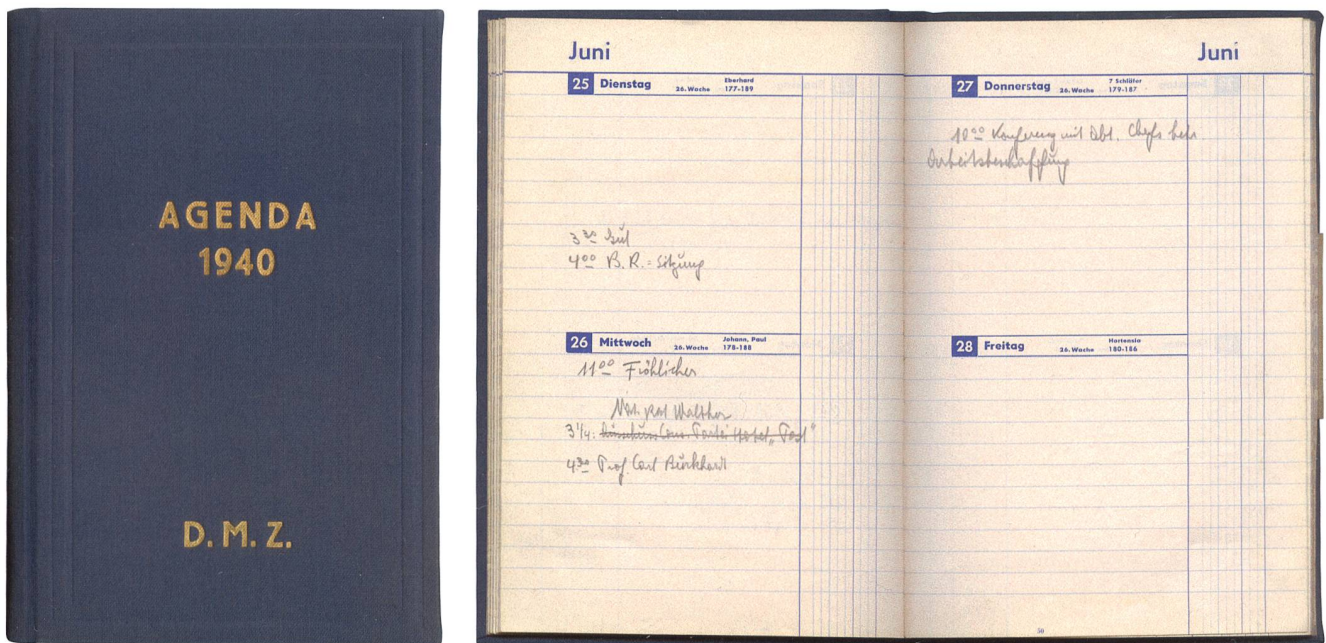


Abb. 3 Philipp Etters Agenda aus dem Jahr 1940, aufgeschlagen in Juni, als nach der Niederlage Frankreichs und der Teildemobilisierung der Schweizer Armee Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland im Zentrum standen.

die Waschanstalten sind mit Maschinen versehen, die nur von Kohle geheizt [sic], u[nd] betrieben [sic] werden. Auch Bäckereien beklagen sich, das[s] nicht mehr für lange Brot vorhanden sein werde. Man hofft also das beste.»

Wer aber die Absenderin war und was sie mit dem jungen Etter verband, darüber weiss die Familie nichts zu berichten. Man kennt «Marteli» – eigentlich wohl Martha – schlicht nicht. Der Brief aus London ist ein Indiz für die Unkontrollierbarkeit auch dieses Nachlasses: Die Gesetzmässigkeiten seiner Überlieferungsgeschichte unterliegen der Selbstdarstellung ebenso sehr wie dem Zufall.¹⁶

Inhaltsbeschreibung und Forschungsperspektiven

Die 365 erfassten *Ansprachen und Vorträge* Philipp Etters stammen aus den Jahren 1924 bis 1971. Die Dossiers enthalten jeweils Manuskripte, Typoskripte oder dazugehörige Zeitungsartikel. Für seine im Sington gehaltenen Ansprachen war der Zuger Bundesrat bekannt. In Eröffnungsreden, Festansprachen, aber auch in Vorträgen zu wichtigen Abstimmun-

gen entfaltete Etter seine Sprache, die «zündete», wie es ein Freund ausdrückte.¹⁷ Das vielbesagte Pathos von Etters Reden zeigte sich allerdings in einem ganz spezifischen Sinn. Etter, der ursprünglich Jesuit oder Benediktiner hätte werden sollen, beschwor vielfach den «Geist» einer inneren Erneuerung. Katholischer Agrarismus, die Heiligung der vaterländischen «Erde» dominierten in diesem politischen Predigerwerk. Dabei kritisierte Etter nicht selten jenen Kitschpatriotismus, mit dem er heute kurzerhand identifiziert wird.¹⁸ Vor allem am Nationalfeiertag sprach er von alten Zeiten, in denen «der Tamtam, mit dem man heute in Patriotismus macht», noch keine Rolle gespielt habe.¹⁹ So auch 1958 auf Rigi-Kaltbad: «Die heutige Bundesfeier hier oben auf der Rigi erinnert mich an die ersten Bundesfeiern, die ich vor vielen Jahrzehnten als Bub in meinem heimatlichen Bergdorf mitmachen durfte. Damals feierten wir den 1. August noch ohne Posaunen und Trompeten, ohne Männerchor und Turnverein. Die ganze schlichte und einfache Abendfeier kannte nur zwei Zeichen der vaterländischen Erhebung: die Höhenfeuer und das Glockengeläute.»²⁰

aber bei allen ausgesprochenen Nationalisten findet sich dieses hochmutsgeborene Ideal des starken Mannes, der sich nichts gefallen lässt, der wehrhaft sich behauptet, dessen «Ehre» nicht darin besteht, daß er niemand Unrecht tut, sondern, daß niemand wagt, ihm zu nahe zu treten. Es ist jenes Ethos, das, völlig wertblind für die leuchtende Schönheit der Demut, verständnislos für die unvergleichlich größere und edlere Kraft ist, die in dem Sieg über das eigene Ich und den eigenen Hochmut liegt gegenüber allem Auftrumpfen mit wehrhafter Männlichkeit» (StAZG, P 70.1102).

¹⁶ Es gibt also auch in Nachlässen jene Orte der «ungestörten Unordnung», die der Medienwissenschaftler Wolfgang Ernst vor allem jenseits institutionell aufbereiteter Archive in «Anarchi(v)en» sucht (Wolfgang Ernst, *Das Rumoren der Archive. Ordnung aus Unordnung*. Berlin 2002 [Internationaler Merve Diskurs 243], 94, 124–141).

¹⁷ Carl Doka, *Begegnungen*. (C. D. blickt zurück). Zug 1972, 161.

¹⁸ Wohl auch im Hinblick auf die katholische Jugendbewegung kennzeichnete Etter Mitte der 1930er Jahre in Dietrich von Hildebrands Biografie über den diktatorisch regierenden österreichischen Bundeskanzler Engelbert Dollfuß mit zwei dicken Seitenstrichen die kritischen Sätze auf S. 131 über das «falsche Männlichkeitsidol» in Deutschland: «In weiten Kreisen der Jugend, vor allem in den sogenannten schlagenden Verbindungen, in vielen Kreisen des deutschen Militärs, aber auch in weiten Kreisen der Hochschullehrer, vor allem

¹⁹ StAZG, P 70.376.2, Brief von Philipp Etter an Joseph Andermatt, 1. August 1933.

²⁰ StAZG, P 70.290, Ansprache an der Bundesfeier 1958 auf Rigi-Kaltbad LU, 1. August 1958.

Neben sämtlichen *Agenden* (Abb. 3) blieben aus Etters Bundesratszeit 1934 bis 1959 auch *Handakten* erhalten. Wer den Dossiers in diesem Teil der Tektonik folgt, dem eröffnet sich eine Chronologie der Ereignisse: Von der Sanierung der Volksbank in Zug und der Frankenabwertung 1936 über den «Anschluss» Österreichs an das Dritte Reich 1938 bis zur Landesausstellung 1939 in Zürich führt die Recherche weiter in die Kriegsjahre und die Nachkriegszeit, welche umfangmässig weniger stark vertreten ist. Insbesondere aus den Anfängen der geistigen Landesverteidigung ab Mitte der 1930er Jahre hat Etter Unterlagen aufbewahrt. Während der Erschliessung wurden diese Dossiers gemäss dem Provenienzprinzip unverändert übernommen. Dadurch werden in Kombination mit Akten unter anderem aus dem Bundesarchiv Schlüsse über Etters Vorgehensweise möglich. Zweifellos flossen katholisch-konservative Versatzstücke in die Formulierung seiner Kulturpolitik ein. Von Freunden ironisch «Kulturminister» genannt,²¹ liess er sich jedoch vielerlei unabhängige Berichte und Ratschläge für die künftige geistige Landesverteidigung zukommen. Ein Minimalkonsens verschiedener Vorstösse war Philipp Etter wichtiger als die Durchsetzung eigener Anliegen.²² Ohnehin stand er als Föderalist der nationalen Erziehung, der Vereinheitlichung von Kultur auf Bundesebene kritisch gegenüber. «Alle Zentralisation im Geistigen führt zum Ungeist», schrieb er 1937 einem Freund und mokierte sich über die gleichgeschaltete «Mist-ik [sic]» der Nationalsozialisten.²³

Etter gehörte zu den Vielschreibern unter den Bundesräten. Nahezu unzählbar sind die *Aufrufe*, *Grussadressen* und *Vorworte*, die er zu dieser oder jener Gelegenheit beisteuerte. Selbst solche scheinbar vernachlässigbaren Dokumente können Fehlinterpretationen richtigstellen, die sich in Standardwerken heute noch manifestieren. In der Literatur wird etwa auf eugenische Züge in einem Pro-Infirmis-Aufruf von 1935

²¹ StAZG, P 70.376.1, Brief von Joseph Andermatt an Philipp Etter, 6. Dezember 1937.

²² Anders beispielsweise die verbreitete Darstellung von Josef Mooser, der Etters Definition der geistigen Landesverteidigung mit einer «neukonservative[n] Fundamentalkritik an Liberalismus und Demokratie, Parteien und Parlamentarismus» in Verbindung bringt (Josef Mooser, Die «Geistige Landesverteidigung» in den 1930er Jahren. Profile und Kontexte eines vielschichtigen Phänomens der schweizerischen politischen Kultur in der Zwischenkriegszeit. In: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 47, 1997, 685–708, besonders 692).

²³ StAZG, P 70.376.2, Brief von Philipp Etter an Joseph Andermatt, 1. Juni 1937. – StAZG, P 70.376.2, Brief von Philipp Etter an Joseph Andermatt, 15. April 1937.

²⁴ Jakob Tanner, Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert. München 2015 (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert), 241. Dasselbe bereits bei Kreis 1995 (wie Anm. 1), 207. Beide Fehldarstellungen ergaben sich aus einer leicht missverständlichen Zitierung von Äusserungen Etters und des Kantonsschullehrers Werner Schmid in einer Publikation von Christoph Keller (Christoph Keller, Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker. Eine biographische Reportage. Zürich 1995, 215).

²⁵ StAZG, P 70.1094.2.

²⁶ Pfister 1995 (wie Anm. 1), 9.

verwiesen. Darin hatte Etter auf «20 000 Epileptische und 70 000 Geistesschwache und Geistesranke», alles in allem auf eine «Armee von 200 000 Anormalen» hingewiesen. In der neuen «Geschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert» von 2015 wird behauptet, Etter habe gesagt: «Diese «Armee» verschlinge Finanzmittel, die dann bei der richtigen Armee fehlen.»²⁴ In Wirklichkeit jedoch forderte der Aufruf von 1935 zur Hilfe auf: «Stellen wir der Armee der Geprüften und Leidbeladenen eine viel grössere Armee helfender und gefreudiger Liebe entgegen!»²⁵ Womöglich dachte Etter an seinen eigenen Sohn Philipp Anton, wenn er weiter schrieb: «Schweizervolk, die Herzen auf! Väter, Mütter, die ihr gesunde Kinder euer eigen nennt, danket dem Herrgott für dieses Geschenk des Himmels. Danket ihm durch die Tat und gedenket Jener, die nicht des gleichen Glückes sich erfreuen.»

Mit 542 Dossiers macht die *Korrespondenz* fast die Hälfte des Bestandes aus. Einen besonderen Platz nehmen Philipp Etters Briefe an seine Frau Marie aus den Jahren 1912 bis 1965 ein (Abb. 4). Marie vernichtete die meisten ihrer eigenen Schreiben.²⁶ Allein aber die über 400 Briefe Etters lesen sich zeitweise wie das Tagebuch eines katholischen Familienlebens. Darin zeigt sich der Menzinger zunächst als vitaler junger Verliebter, der seine Marie mit Blumen aus dem Aktiv-



Abb. 4 Marie und Philipp Etter-Hegglin in den 1930er Jahren vor ihrem Haus an der Berner Kirchenfeldstrasse, das Etter nach der Bundesratswahl von Minister Walter Stucki mietete.

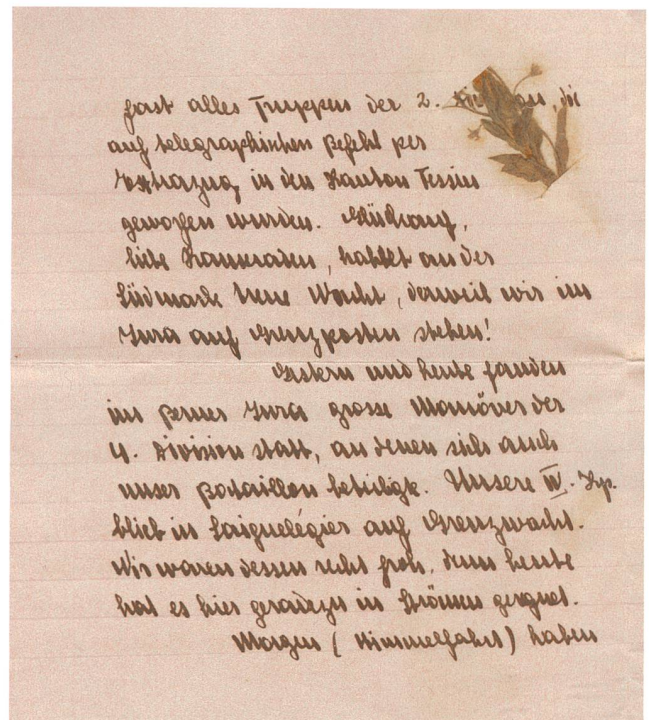
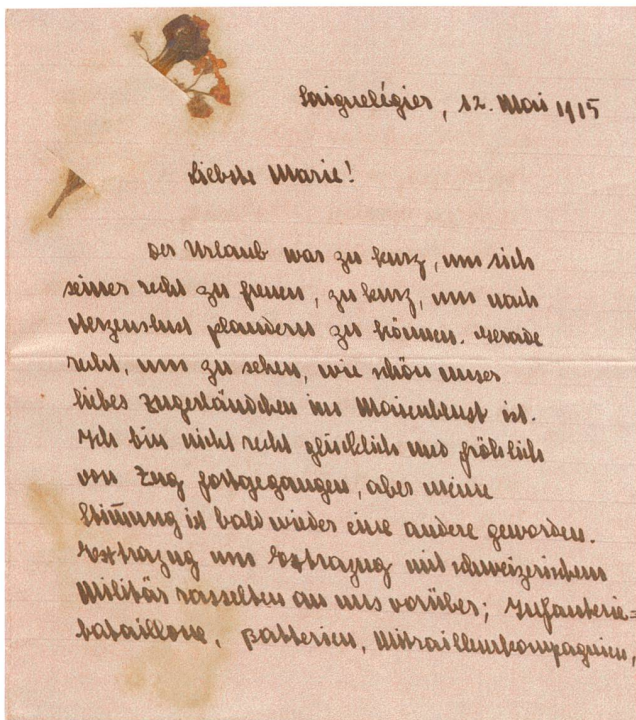


Abb. 5 Philipp Etter sandte seiner Verlobten Marie Hegglin regelmässig Blumen aus dem Aktivdienst, so auch am 12. Mai 1915 aus Saignelégier.

dienst aufmuntern will (Abb. 5), und später als bestimmter, umsorgender, oft abwesender Vater. Auch politische Themen diskutierte Etter mit seiner Gattin. Mitunter sprach sich Marie für das Frauenstimmrecht aus, dem gegenüber Etter lange Zeit reserviert war.²⁷ Bemerkenswert sind die Selbstzweifel, die er kurz vor seiner Wahl in den Bundesrat 1934 in fast täglichem Briefkontakt mit seiner Frau äusserte: «Es kann im Ernste gar keine Rede davon sein. Mich beunruhigen nur die Hoffnungen, die man auf mich setzt. Ein Ständerat Etter mag für Alle eine Freude sein. Ein «Bundesrat Etter» müsste für Alle eine Enttäuschung sein. Ich schreibe Dir das, weil ich einem Menschen das sagen muss.»²⁸

Weitere umfangreiche Korrespondenz unterhielt Etter mit Bundesrichter Joseph Andermatt aus Baar (1871–1942), dem Einsiedler Pater Romuald Banz (1866–1951), dem IKRK-Präsidenten Max Huber (1874–1960), dem Schriftsteller Gonzague de Reynold (1880–1970) und dem katholisch-konservativen Luzerner Nationalrat Heinrich Walther (1862–1954). Politische Weggefährten und Bundesratskollegen sind im Bestand ebenso vertreten wie namhafte Künstlerinnen und

Künstler mit Gratulationen und Dedikationen.²⁹ Etter verfügte über die Fähigkeit, seinen Tonfall den Adressaten anzupassen. So bespricht er Parteifragen und lokalpolitische Angelegenheiten mit Joseph Andermatt in der Art des zupackenden jungen Pragmatikers. Gegenüber Heinrich Walther gibt er sich als politischer Ziehsohn und demütiger Staatsmann zugleich, während er mit seinem alten Lehrer Romuald Banz spirituelle Fragen diskutiert. Im Briefwechsel schliesslich mit Gonzague de Reynold zeigt sich Etter, der als Stiftschüler Schriftsteller werden wollte, von einer schwärmerisch-poetischen, mitunter autoritätsgläubigen Seite.

Doch auch über die Charakterzeichnung hinaus eröffnet Etters Korrespondenz vertiefte Perspektiven, etwa auf seine Haltung während des Frontenfrühlings und der Machtergreifung Hitlers im Jahr 1933. Wie gross in Etters Milieu die Distanz zum Nationalsozialismus war, zeigen Zuschriften insbesondere seiner geistlichen Freunde. Der Zuger Stadtpfarrer Franz Weiss (1877–1934) hielt sich 1933 zur Kur in Freiburg im Breisgau auf und realisierte mit Befremden, dass seine Briefe von den deutschen Behörden geöffnet wurden

²⁷ So meinte Marie Etter-Hegglin 1946 im Interview mit einer Illustratorin: «Wenn es [= das Frauenstimmrecht] kommt, werde ich selbstverständlich stimmen. Vor allem soll die Frau meines Erachtens in allen sozialen Fragen gehört werden und mitreden dürfen, denn hier kommt es unbedingt mehr auf das Herz an, als auf den kühl abwägenden Kopf des Politikers» (Meyers Schweizer Frauen- und Modeblatt, Nr. 2, 12.1.1946). Philipp Etter dagegen hatte 1918 an Marie geschrieben: «Ich bin kein Freund dieser Entwicklung. Sie ist ungesund bis auf die Knochen. Aber sie kommt doch und bricht sich Bahn, und ich sehe meine Marie heute schon, wie sie mit möglichst unpolitischem Gesicht Politik treibt und an der Gemeinde den Herrn Gemahl aus irgend einer Kommission hinauswählen hilft, damit er abends etwas mehr zu

Hause bleibe und seine Zeit nicht in immerwährenden Sitzungen vergeude! Siehst Du, eine gute Seite hätte das neue Ding doch!» (StAZG, P 70.490.8, Brief von Philipp Etter an Marie Etter-Hegglin, 21. Januar 1918).

²⁸ StAZG, P 70.490.14, Brief von Philipp Etter an Marie Etter-Hegglin, 14. März 1934.

²⁹ So etwa Werner Bergengruen, Hermann Hesse oder Thomas Mann sowie Schweizer Kunst- und Kulturschaffende wie Cäsar von Arx, Cuno Amiet, Olga Brand, Heinrich Danioth, Oskar Eberle, Franz Fassbind, Augusto Giacometti, Hermann Hubacher, Isabelle Kaiser, Cécile Lauber, C. F. Ramuz, Albert Schilling, Susanne Schwob, Elsa Steinmann, Maria Ulrich, Maria Waser und Jakob Wyrtsch.

wir Forderung. Wahrscheinlich werden wir
 erst nächst Woche nach Frankfurt resp. in
 die dortige Jugend dirigieren.
 Du musst fröhlicher und freundlicher
 sein, liebe Marie; du nimmst das Leben und
 die Welt immer zu sehr von der schweren und
 schwarzen Seite an! Du musst Mutsfert
 manchmal trachten, dich und deine Mitmenschen
 glücklich und froh zu machen. Und das ist
 gar nicht so schwer wie du meinst; das
 kannst du so gut wie jeder und jede andere!
 Melancholie ist ungesund für junge
 Mädchen, und du musst sie unbedingt
 aus deinem Herzen bannen. Du wirst
 mir folgen, geht! Früher Mut und Willen -

starke Energie werden über alle unsere
 Kämpfe und Schwierigkeiten du ~~ist~~ lieg
 davontragen. Und die H. Gott und die
 H. Mutter Gottes werden helfen!
 Behüt dich Gott, liebe Marie.
 Dein
 Philipp.

Viel herzl. Grüsse an deine Lieben!

(Abb. 6).³⁰ Im Oktober 1933 schrieb der in Schaffhausen nahe
 der Grenze lebende Pater Wolfgang Eschbach (1882–1938) an
 Etter: «Der deutsche Mensch ist nicht mehr auf Erden, um
 Gott zu erkennen – sondern um die arische Rasse aufzu-
 züchten u[nd] Heil Hitler zu schreien.»³¹ Auch in der Schweiz
 schien der Einfluss der antidemokratischen Frontisten zu
 wachsen. Seinerzeit gefiel sich Etter als antiliberaler und anti-
 sozialistischer Befürworter einer «christlichen Demokratie».
 In diffuser Weise kritisierte er die mangelnde Autorität, über-
 bordende Freiheit und soziale Ungerechtigkeit des kriselnden
 Liberalismus.³² Etters Stellungnahme war jedoch weniger als
 eine Avance an die Fronten gedacht, als vielmehr stark von
 konservativen Geistlichen wie Paul de Chastonay (1870–1943)
 beeinflusst. Der Jesuit und Studentenseelsorger hatte sich

bereits im April 1933 mit einem Vorschlag an Etter gewandt:
 Um die katholische Jugend nicht an den Frontismus zu verlie-
 ren, sollte ihrer Sehnsucht nach mehr Autorität und Disziplin
 ein Stück weit entsprochen werden.³³ Den Protest der beweg-
 ten Jugend galt es mit Rhetorik zu mässigen: Die «Erneue-
 rung» des inneren «Geistes» war zu propagieren, ohne die
 alten «Formen» zu verlassen.³⁴ Etter vermittelte damals
 zwischen Jung und Alt innerhalb der KVP. Dass er als zeit-
 typischer Charismatiker, nicht aber als jungkonservativer
 Scharfmacher wirkte, gehört zu den überraschendsten Schlüs-
 sen aus den Briefwechseln der frühen 1930er Jahre.

Als sich die Öffnung des Nachlasses gegen Ende 2013 an-
 kündigte, standen für die Geschichtswissenschaft Fragen
 nach Etters Rolle im Zweiten Weltkrieg im Vordergrund. Vor

³⁰ StAZG, P 70.840, Brief von Franz Weiss an Philipp Etter, 13. Juli
 1933. – Zu Franz Weiss: Ignaz Civelli, «Heiliger Erzengel Michael –
 Verteidige unser liebes Volk vor jeder Gefahr!» Der (Stadt-)Zuger Mi-
 lieukatholizismus in der Zeit des Ersten Weltkriegs. In: Tugium 32,
 2016, 159–211, besonders 200–208.

³¹ StAZG, P 70.484, Brief von Wolfgang Eschbach an Philipp Etter,
 18. Oktober 1933.

³² Philipp Etter, Die vaterländische Erneuerung und wir. Zug 1933. – Zur
 Einordnung von Etters Antiliberalismus in die Erneuerungsbewegun-
 gen: Peter Gilg und Erich Gruner, Nationale Erneuerungsbewegungen
 in der Schweiz 1925–1940. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 14,
 1966, 1–25, besonders 20. – Beat Glaus, Die Nationale Front. Eine
 Schweizer faschistische Bewegung 1930–1940. Zürich, Einsiedeln
 und Köln 1969, 248f., 275, 278. – Walter Wolf, Faschismus in der
 Schweiz. Die Geschichte der Frontenbewegungen in der deutschen
 Schweiz, 1930–1945. Zürich 1969, 130f., 156, 169, 189.

³³ StAZG, P 70.449, Brief von Paul de Chastonay an Philipp Etter,
 25. April 1933. De Chastonay schrieb: «Hochw. H. Prälat Hausheer [=
 der Chamer Geistliche Albert Hausheer] sagte mir letzten Samstag,
 daß Sie nicht ohne Sorgen sind wegen der neuen politischen Jung-

bewegungen, der neuen Fronten. Ich lege auch der Sache grössere
 Bedeutung bei als einige Herren, die sich leicht darüber hinwegsetzen.
 [...] Es will mir auch scheinen, daß bei den Alten eine Entwicklung im
 Sinn stärker betonter Autorität u[nd] Disziplin stattfinden sollte – wo-
 mit den «Nationalen» der Wind aus den Segeln genommen würde.
 H. H. Dr. [Richard] Gutzwiller [= Jesuit und Studentenseelsorger in
 Zürich] teilt diese Auffassung u[nd] schreibt, die aus allen Gegenden
 wieder zum Semester zurückgekehrten Studenten erzählten ihm, daß
 überall im Lande herum die nationale Front wächst u[nd] Anhänger
 gewinnt.» – Zur katholischen Jugendbewegung: Josef Widmer, Von
 der konservativen Parteienachwuchsorganisation zur katholischen Er-
 neuerungsbewegung. Die Schweizer Jungkonservativen in den dreissig-
 er Jahren. Lizentiatsarbeit Universität Freiburg im Üechtland,
 1983. – Joseph Jung, Katholische Jugendbewegung in der deutschen
 Schweiz. Der Jungmannschaftsverband zwischen Tradition und Wandel
 von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg.
 Freiburg im Üechtland 1988 (Religion – Politik – Gesellschaft in der
 Schweiz 2).

³⁴ Insbesondere Philipp Etter, Die schweizerische Demokratie. Olten
 und Konstanz 1934 (Aus Wissenschaft und Leben 4).

Freiburg i/Br. 13. Juli 1933

Lieber Freund;

Entschuldige, wenn ich in der Adresse den "Ständerat" weggelassen. Die pol. Verhältnisse sind hier -trotz-Concordat - sehr ungemütlich und die Schnüffelei-auch auf Briefe, ist noch nicht weg. Möge Gott uns vor einer solchen Umschaltung bewahren; ich weiss nicht, wie wir Beide uns hineinfügen könnten oder müssten. In den hässigen Zeitungen, auch in den umgeschalteten ein so brutaler Ton, nach innen und nach aussen und ungemütlich bis dort hinaus. Du hast in Deinem Blatt, das immer zu mir kommt, doch noch "Elbogenfreiheit" Hier kommt man nicht mehr nach,-würde der gute P. Albert sel. sagen.--

Habe Dank für jedes Mitfühlen, in dieser Prüfung, die schwerer war als irgend eine andere im Leben bis anhin-

Etwas Fortschritt spüre ich, obwohl die Kur mich sehr hernimmt. Was ich durchgemacht, möchte ich keinem Menschen gönnen. Tout savoir, c'est tout comprendre.--

Vergiss mich nicht.-

Sonntags war das Quartett des Zkzilianvereins Zug hier und sang ~~mir~~ die lb. Lieder der Heimat und des wehen Heimweh's

Am Montag Erzbischof Metzhammer und P. Wolfgang.

Grüsse mir Deine gute Frau und auch die Mitglieder der Aufsichtskommission.

Ich muss nun Tag für Tag nehmen. Gesund diktieren (mit den Gesunden gleichschalten) kann man eben einen Menschen, der sich abgeschafft und abgesorgt, nicht sofort, sonst hätte ich es längst getan. Gottlob kann ich wieder selebrieren und auch etwas ausgehen. Der Arzt gibt mir immer Hoffnung; hoffentlich cum fundamento in re.-

Mit herzlichen Grüssen stets Dein treuer:

Philip Eter

Gruss von Sr. Ulfrieda, die noch hier weilt



Abb. 6 Der Zuger Stadtpfarrer Franz Weiss hielt sich 1933 zur Kur in Freiburg im Breisgau auf und berichtete am 13. Juli seinem Freund Philipp Eter über die Verhältnisse in Deutschland. Dieser Brief, in dem Weiss die «Schnüffelei» im NS-Staat erwähnte, wurde zur «Devisenüberwachung zollamtlich geöffnet». Eter publizierte daraufhin am 11. August 1933 in den «Zuger Nachrichten» eine empörte Kurzmeldung über das «Postgeheimnis» in Deutschland.

allem das Jahr 1940 lag im Fokus.³⁵ Inwieweit die Landesregierung nach dem Zusammenbruch Frankreichs eine autoritäre Reform des Bundesstaates anstrebte und wie stark die führenden Bundesräte Pilet-Golaz und Etter hierbei involviert waren – diese Kontroverse in der Schweizer Geschichtsschreibung vermag der Nachlass allein weder aufzulösen noch neu zu entfachen.³⁶ Die Korrespondenz ergänzt aber zumindest das Gesamtbild jenes Krisenjahres. Einflussreiche Persönlichkeiten mahnten Etter 1940 zur äussersten Zurückhaltung gegenüber Hitler-Deutschland. Die Furcht vor Repressalien oder einem Angriff überwiegt in Briefen etwa von IKRK-Diplomat Carl J. Burckhardt, Oberstdivisionär und Generaladjutant Ruggero Dollfus sowie von Max Huber, Gonzague de Reynold oder Heinrich Walther. Es kann daher kaum von einem «anpasserischen» Kurs einzelner Bundesräte im Besonderen gesprochen werden. Die Regierung übte sich vielmehr in einem von namhaften Beobachtern mitangeregten, im Rückblick wohl zu vorsichtigen Pragmatismus, der weitgehende Konzessionen an die Achsenmächte beinhaltete.

Die mediale Öffentlichkeit begründete das Interesse am Nachlass oftmals mit Eters antisemitischen Äusserungen, die in den 1990er Jahren prominent zitiert wurden.³⁷ Insbesondere Eters Korrespondenz bietet in dieser Frage ein Abbild bereits bekannter Forschungen von Jacques Picard, Olaf Blaschke, Aram Mattioli und Urs Altermatt.³⁸ Unabhängig von der politischen Ausrichtung waren antijüdische Stereo-

³⁵ Fabian Renz, Der patriotische Unschweizer. In: Tages-Anzeiger, 28.8.2013, 8.

³⁶ Verschiedene Einschätzungen zur Rolle der Bundesräte Marcel Pilet-Golaz und Philipp Etter im Jahr 1940: Erwin Bucher, Zwischen Bundesrat und General. Schweizer Politik und Armee im Zweiten Weltkrieg. St. Gallen 1991, 520–527. – Georg Kreis, Parlamentarismus und Antiparlamentarismus in den Jahren 1933–1945. In: Parlamentsdienste (Hg.), Das Parlament – «Oberste Gewalt des Bundes»? Festschrift der Bundesversammlung zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft. Bern und Stuttgart 1991, 301–319. – Aram Mattioli, Zwischen Demokratie und totalitärer Diktatur. Gonzague de Reynold und die Tradition der autoritären Rechten in der Schweiz. Zürich 1994, 274–291. – Tanner 2015 (wie Anm. 24), 254–292.

³⁷ Eine Mischung aus antisemitischen Vorurteilen, interkonfessioneller Solidarität und Ängsten vor Arbeitslosigkeit in der Weltwirtschaftskrise kennzeichnete Eters Argumentation. 1933 schrieb er eine später als Broschüre publizierte Artikelserie über den in der Schweiz aufkommenden Frontismus. Etter bezeichnete darin die «ganz offensichtlich vom Ausland her importierte Judenhetze» der Fronten als «unschweizerisch und fremdkörperlich». Zugleich warnte er vor einer «Art der Invasion» durch jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, «namentlich in einer Zeit, in der Tausende von Schweizern, auch in den gebildeten Berufen und im Handel, arbeitslos auf der Straße stehen». Für eine «scharfe Bewegung gegen die Ostjuden» in Österreich zeigte er Verständnis, da es sich um eine «Befreiung des christlichen Volkes aus der jüdischen Umklammerung» handle (Etter 1933 [wie Anm. 32], 17). Über den Boykott jüdischer Geschäfte in Deutschland schrieb Etter am 31. März 1933 in seinen «Zuger Nachrichten»: «Wir lehnen jede Verfolgung Andersdenkender aus Gründen der Rasse oder des religiösen Bekenntnisses grundsätzlich ab, die Judenverfolgung so gut wie jede andere. Die Tatsache ist freilich nicht in Abrede zu stellen, daß der jüdische Einfluß auf das deutsche Geistesleben in Kunst,

type in der Schweiz der Zwischenkriegszeit verbreitet und hatten darüber hinaus Kontinuität.³⁹ Auch in katholischen Milieus wurde das «Jüdische» nicht selten mit den materialistischen Abgründen des liberalen Zeitalters gleichgesetzt. Ein gewissermassen «erlaubter» Antisemitismus, gestützt durch den kirchlichen Antijudaismus, brach sich Bahn. Mitunter ergaben sich daraus befremdliche Sympathien und scheinbare Symmetrien mit dem in der NS-Diktatur dominierenden Rassenantisemitismus. So schrieb Etters Freund Joseph Andermatt im Mai 1933 zur Weltsituation: «Unerfreulich, recht unerfreulich. Was die Deutschen zu Hause machen, hat manches gute. Es ist recht, wenn die Juden etwas zurückgeschnitten werden, es ist recht, wenn mit dem Marxismus aufgeräumt wird, es ist recht, wenn die schlechten Bücher verbrannt werden etc. Aber die Methode und die Konsequenzen!»⁴⁰ Im Vergleich dazu fielen antijüdische Äusserungen in Etters eigenen Briefen spärlich aus. Mehr als den Ärger über eine «richtiglaufende judenmässige Profanation» – die Zuger feierten den 1. August 1933 zu ausgiebig – liess er kaum verlauten.⁴¹ Konfessionelle Hetze lehnte Etter nicht nur gegen seinesgleichen ab. Die Novemberpogrome 1938 in Deutschland bezeichnete er als «grauenhaft und unglaublich» sowie als «Bolschewismus mit umgekehrten Vorzeichen».⁴² Aus einer humanistischen Grundhaltung heraus half Etter einzelnen Juden und bekämpfte jene antisemitischen Tendenzen, von denen er selbst nicht frei war.⁴³

Nicht zuletzt zum Verhältnis zwischen Philipp Etter und dem Schriftsteller Gonzague de Reynold enthält der Nachlass bislang unbekannt, wichtige Briefquellen. Während einiger Jahre stand Etter mit dem nicht nur in katholischen Kreisen angesehenen de Reynold in bewunderungsvollem Austausch. 1880 geboren, gehörte der aus patrizischem Elternhaus stam-

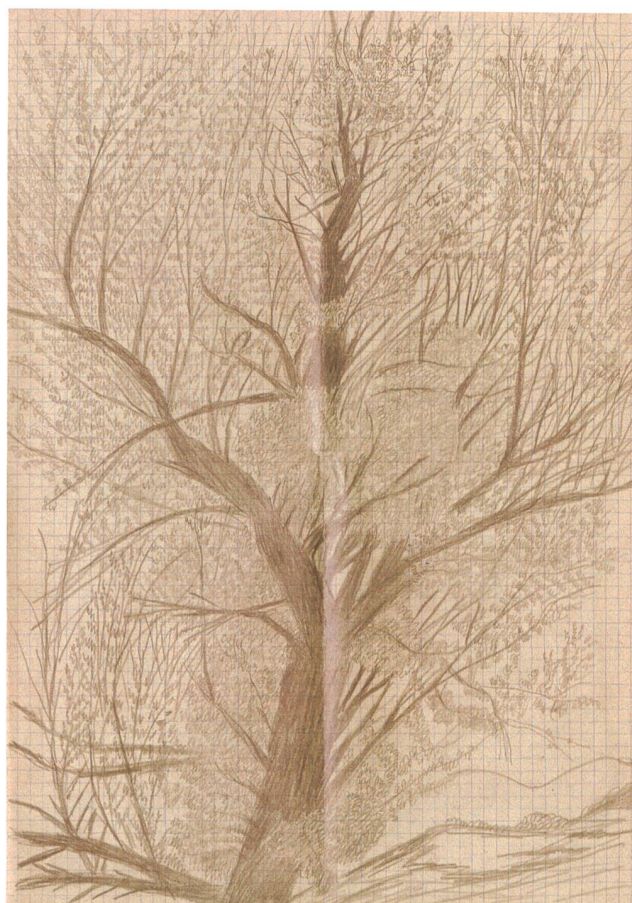


Abb. 7 Der Schriftsteller Gonzague de Reynold langweilte sich im Januar 1940 während einer Sitzung der Arbeitsgemeinschaft Pro Helvetia. Zur Illustration seiner Unzufriedenheit sandte er Etter am 14. März 1940 eine in jener Sitzung angefertigte Bleistiftskizze mit dem Kommentar, er pflege die langwierigen Beratungen der schweizerischen Kommissionen mit dem Zeichnen von Landschaften mit Bäumen, Wasser und vor allem Luft zu verbringen.

Schrifttum und auf anderen Gebieten der Kultur von unheilvoller Wirkung gewesen ist. Das Judentum hat zu viel zersetzende Kräfte ins deutsche Volkstum hineingetragen. Tatsache ist ferner, daß die jüdischen Groß-Warenhäuser eine nicht unwesentliche Schuld am Zusammenbruch des deutschen Mittelstandes tragen, und der Zusammenbruch des Mittelstandes hat das Ende der deutschen Demokratie vorbereitet. Aber alle diese Sünden jüdischer Einflüsse berechtigen nicht zu einer Verfolgung, unter der so und so viel Unschuldige mit den Schuldigen zu leiden haben.» Etter bezeichnete zudem Hitler als einen schwachen Diktator, weil er den im Volk schwelenden Antisemitismus nicht unterbinde: «Es kann doch nicht im Wesen und in der Aufgabe einer Regierung der starken Hand liegen, eine Bewegung nur deshalb, «weil sie aus dem Volk kommt», also dem Massentrieb entspringt, zu «organisieren» (ZN 31.3.1933). – Nur bruchstückweise zitiert wurden Etters Ausführungen beispielsweise von Josef Lang, Bundesrat Etter und der Holocaust. In: SGA-Bulletin, Nr. 2, 1995, 4–7, besonders 6.

³⁸ Jacques Picard, Die Schweiz und die Juden 1933–1945. Schweizerischer Antisemitismus, jüdische Abwehr und internationale Migrations- und Flüchtlingspolitik. Zürich 1994. – Olaf Blaschke, Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich. Göttingen 1997 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 122). – Aram Mattioli (Hg.), Antisemitismus in der Schweiz 1848–1960. Zürich 1998. – Urs Altermatt, Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945. Frauenfeld, Stuttgart und Wien 1999.

³⁹ Es erstaunt nicht, dass sich im Nachlass Etters ein Bericht seines Sekretärs Erni befindet, der sich noch 1948 wegen der «jüdischen Geschäftigkeit» eines Caritas-Mitarbeiters echauffierte (StAZG, P 70.955).

⁴⁰ StAZG, P 70.376.1, Brief von Joseph Andermatt an Philipp Etter, 14. Mai 1933.

⁴¹ StAZG, P 70.376.2, Brief von Philipp Etter an Joseph Andermatt, 1. August 1933

⁴² StAZG, P 70.376.2, Brief von Philipp Etter an Joseph Andermatt, 16. November 1938.

⁴³ Gut bekannt ist bislang Etters Einsatz nach dem «Anschluss» Österreichs 1938 für die Aufenthaltsbewilligung der «halbjüdischen» Frau des österreichischen Bildhauers Fritz Wotruba im Kanton Zug (Esther Tisa Francini, Anja Heuss und Georg Kreis, Fluchtgut – Raubgut. Der Transfer von Kulturgütern in und über die Schweiz 1933–1945 und die Frage der Restitution. Zürich 2001 [Veröffentlichungen der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg I], 263f.). Im Staatsarchiv Zug liegen ein Bittschreiben des in Deutschland als «Halbjude» arbeitslos gewordenen Schauspielers Erwin Gutmann (StAZG, P 70.710) und ein Dankeschreiben der Malerin Susanne Schwob, die sich in den 1930er Jahren in Künstlerkreisen schikaniert fühlte und von Etter protegirt wurde (StAZG, P 70.771). Etter hatte sich 1942 vergeblich für die Rettung der zum Katholizismus konvertierten Philosophin Edith Stein und ihrer Schwester Rosa eingesetzt. Davon zeugen zwei Briefe der Mutter Priorin des Klosters von Le Pâquier im Kanton Freiburg, die sich für die Stein-Schwestern engagiert hatte (StAZG, P 70.852).

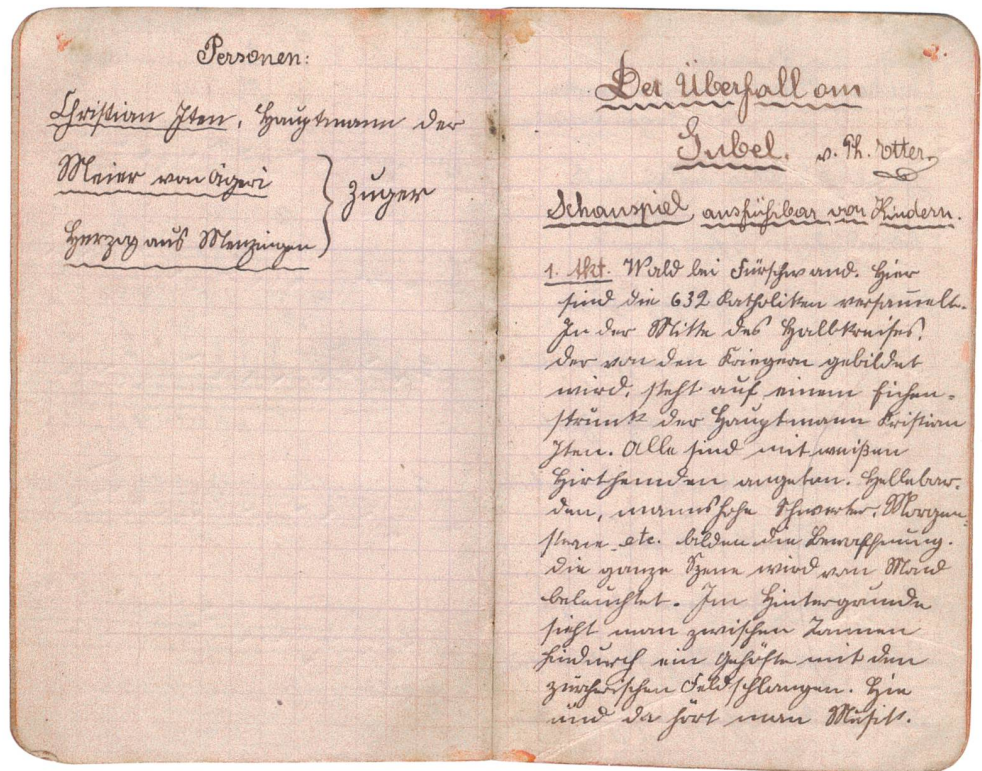


Abb. 8 Fragment eines Theaterstücks aus den Jugendjahren Philipp Etters über die Schlacht am Gubel von 1531. Das Büchlein wechselte später den Besitzer und wurde für Notizen und Rechnungen weiterverwendet.

mende Freiburger in den 1930er Jahren zu den bekanntesten intellektuellen Verfechtern einer autoritären Neuordnung der Schweiz. Die Forschung vermutete bisher, dass Etters Kulturbotschaft zur geistigen Landesverteidigung 1938 wesentlich durch de Reynold mitgeprägt worden sei.⁴⁴ Aufgrund der neuen Quellenlage muss dieser Eindruck korrigiert werden: Gonzague de Reynold legte Etter vielmehr erfolglos nahe, den Hauptteil der Kulturbotschaft gänzlich umzuschreiben und die schweizerische Demokratie weniger stark zu betonen.⁴⁵ In Etters engstem Kreis stand man dem streitbaren Intellektuellen kritisch gegenüber.⁴⁶ Nonkonformistisch, fast schnöde ging de Reynold vor, wenn er Einfluss nehmen wollte. 1940 versuchte er Etter beispielsweise zu einer strafferen Führung der Pro Helvetia zu überreden. Dazu sandte er dem Bundesrat die Bleistiftskizze eines Baumes, die er während einer Sitzung der Kulturinstitution aus Langeweile angefertigt habe (Abb. 7).⁴⁷ Doch Etter ging auf de Reynolds Forderung nicht ein. Er hatte die Pro Helvetia bewusst mit Vertretern verschiedener Regionen und Minderheiten aufgebaut. Die interessante, oftmals überschätzte Freundschaft zwischen dem Zuger Bundesrat und dem Freiburger Dichter trübte sich ab Ende 1940 merklich ein.

⁴⁴ Mattioli 1994 (wie Anm. 36), 242–244.

⁴⁵ StAZG, P 70.723.2, Brief von Gonzague de Reynold an Philipp Etter, 11. September 1938.

⁴⁶ Dies belegen etwa Briefe von Romuald Banz und Heinrich Walther. Gonzague de Reynolds Stellung war jene eines «intellektuellen und elitären Aussenseiters» (Urs Altermatt und Martin Pfister, Gonzague de Reynold: Gegen den Rassenantisemitismus und gegen die Juden. In: Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte 92, 1998, 91–106, besonders 92f.).

Vor allem dem «Sammeleifer» von Etters Frau sind wichtige Bestandteile des Archivs zu verdanken.⁴⁸ Doch als Archivar seiner selbst hat auch Philipp Etter viele *persönliche Dokumente* aufbewahrt. Weit in die Jugendzeit zurück führt etwa ein unscheinbares Notizbüchlein, in welchem Etter ein Theaterstück skizzierte (Abb. 8).⁴⁹ Die Handlung spielt 1531 auf dem Gubel bei Menzingen, wo in der letzten Schlacht des Zweiten Kappelerkrieges katholische Truppen ein protestantisches Heer schlugen. Das Fragment zeugt von Etters frühem literarischem Gestaltungswillen und von einer tiefen katholischen Prägung. Ebenfalls überliefert ist ein Exerzitiesheft von 1911, in dem der neunzehnjährige Etter während fünf Tagen seine Gedanken zur Berufswahl niederschrieb (Abb. 9).⁵⁰ Die Anstellung bei den «Zuger Nachrichten», die einen neuen Chefredaktor suchten, stand bereits in Aussicht. Eine ganze Generation junger katholischer Intellektueller wurde damals geprägt durch die Aufbruchsstimmung, die «Arbeiterpapst» Leo XIII. mit seiner Soziallehre ab 1891 gefördert hatte. «Der Platz des kath[olischen] Journalisten ist an der Seite des kath[olischen] Priesters», schrieb Etter in sein Exerzitiesheft. Damit ergriff er das «Presseapostolat», um als Weltlicher der katholischen Sache zu dienen. Der Kultur-

⁴⁷ StAZG, P 70.723.3, Brief von Gonzague de Reynold an Philipp Etter, 14. März 1940. De Reynold verlangte, Etter solle die Pro Helvetia fortan eigenmächtig führen: «Il n'y a qu'un animateur possible: c'est vous.» Ansonsten werde er die Arbeitsgemeinschaft verlassen: «Si vous êtes décidé à le faire, je reste.»

⁴⁸ So äusserten sich die Söhne Philipp Anton und Kassian in den 1990er Jahren (Pfister 1995 [wie Anm. 1], 8).

⁴⁹ StAZG, P 70.1095.1.

⁵⁰ StAZG, P 70.1007.

kampf des 19. Jahrhunderts wirkte sich in gewisser Weise noch bis in die 1930er Jahre auf Eters Erfahrungswelt aus.

Nach seinem Rücktritt 1959 trug sich Etter mit dem Gedanken, Memoiren zu verfassen. Aus dieser Zeit sind bislang unveröffentlichte *Erinnerungsschriften* überliefert. Aus ihnen spricht ein Alt-Bundesrat, der sich der Lage der Schweiz während des Zweiten Weltkriegs, der Konzessionen und Anpassungen gegenüber den Achsenmächten durchaus bewusst ist: «Und ohne das, was uns Deutschland – gegen unsere eigenen Leistungen selbstverständlich – lieferte, hätte der General keinen einzigen Bunker bauen und hätten wir keine einzige Kanone giessen können!»⁵¹ Auch über die schweizerische Flüchtlingspolitik und die von einem Teil der Bevölkerung als defätistisch empfundene Rede vom 25. Juni 1940 hielt Etter kurze und prägnante Erinnerungen fest.

Philipp Etter las mit dem Bleistift in der Hand. Der Nachlass beinhaltet eine Vielzahl annotierter *Zeitungen und Bücher*. Eine Biografie von 1934 über den umstrittenen österreichischen Kanzler Engelbert Dollfuß versah Etter ebenso mit Notizen wie Jon Kimches Kritik am Kriegsbundesrat in «General Guisans Zweifrontenkrieg» von 1962. Wohl nicht ohne Bedacht hinterliess Etter diese Marginalien, die heute über seine Lektüregewohnheiten und Weltanschauung Auskunft geben. Die Vorstellung, diesem Politiker beim Lesen über die Schulter blicken zu können, steht sinnbildlich für den im Staatsarchiv Zug erschlossenen Privatnachlass. Hat man sich vor einigen Jahren gegenüber Bundesrat Etter in kritischer Distanzierung geübt, wird nun eine Annäherung unter dokumentarischer Sorgfaltspflicht möglich.

⁵¹ StAZG, P 70.1092.4. Auf das Kuvert, welches diese Erinnerungen enthält, schrieb Etter «Konfidenziell!» und «Nicht zu publizieren!».

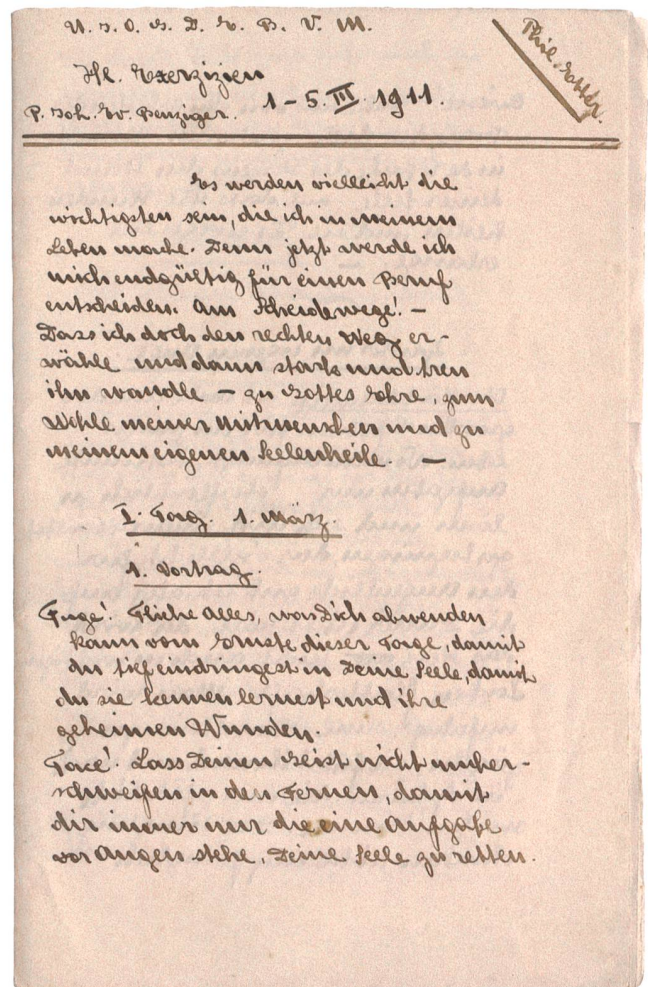


Abb. 9 Exerzitenheft von Philipp Etter aus dem Jahr 1911, in dem sich der 19-Jährige vom 1. bis 5. März am «Scheidewege» sah und seine Berufswahl begründen musste.

